

Marion Fischer, Überlebende des Holocaust: „Ich bin so dankbar, dass wir mit dem Leben davongekommen sind.“

„Im Großen und Ganzen haben wir ein wahnsinniges Glück gehabt (...). Ich bin nicht lebensfroh, ich bin überlebensfroh“, betont Marion Fischer. Seit Jahren besucht sie Schulen in Österreich und Italien, um über ihr Leben als jüdischer Flüchtling zu sprechen, „weil ich etwas zurückgeben möchte von dem, was ich bekommen habe und weil Zeitzeugen wie ich aussterben. In wenigen Jahren wird es keine mehr geben.“ Ihr Blick ist in die Gegenwart und in die Zukunft gerichtet. Der Rechtsruck in Österreich und in Europa bedrückt sie. Auch deshalb sieht sie es als ihre Pflicht an, jungen Menschen über Flucht und Vertreibung in der Zeit des Nationalsozialismus zu erzählen: „Ich versuche ein bisschen etwas von damals zu vermitteln. Und wenn ich einen einzigen dieser Jugendlichen dazu bringe, sich zu überlegen, was er wählt, habe ich meine Aufgabe schon erfüllt. Mehr erwarte ich mir gar nicht.“¹



*Marion Fischer 2018 als Zeitzeugin am Abendgymnasium Innsbruck
(Foto: Irmgard Bibermann)*

Im Internierungslager Ferramonti di Tarsia

Marion Klein kommt am 8. Mai 1937 in Wiener Neustadt zur Welt, wächst aber im burgenländischen Bad Sauerbrunn auf, wo ihr Vater Alexander, ein gelernter Uhrmacher und Silberschmied, der im Ersten Weltkrieg als Unteroffizier diente und nach seiner Verwundung in einer Invalidenschule Kunstgewerbe unterrichtete, ein kleines Juweliergeschäft führt. Er verkauft Uhren und bietet Schmuckwaren feil. Bis zu seiner Heirat 1929 arbeitet er auch in einem Transportunternehmen.² Marions Mutter, Agnes Schiller, geboren am 13. Mai 1910, stammt aus Wien und kann sich, nicht zuletzt aufgrund ihrer Tätigkeit als Dienstmädchen in Budapest, fließend auf Ungarisch verständigen. Der Vater spricht sogar besser Ungarisch als Deutsch.³ Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 reißt die Familie aus ihrem Leben in bescheidener Sicherheit. Die Großeltern väterlicherseits können zwar noch in die Tschechoslowakei fliehen, setzen aber dort nach der Okkupation des Landes durch die deutsche Wehrmacht ihrem Leben ein Ende.⁴ „Und meine arme Großmutter mütterlicherseits und mein wunderschöner Onkel sind deportiert und umgebracht worden. Ich habe jetzt nur einen Verwandten, den ich mir nicht selbst gemacht habe, einen Kusine, mit dem ich eine sehr innige Beziehung habe. Er hat nie über die Zeit gesprochen, weil er offensichtlich nicht kann.“

Der Vater zögert keinen Augenblick und organisiert die Flucht seiner Frau, seines achtjährigen Sohnes Oscar und seiner einjährigen Tochter Marion im Juni 1938 nach Triest mit der Absicht, nach Palästina weiterzureisen. Schließlich geht er, um Geld zu verdienen, im September für ein knappes Jahr nach Lugano in die Schweiz, wo er im Büro der amerikanisch-jüdischen Wohlfahrtsorganisation Joint („American Jewish Joint Distribution Committee“) arbeitet. Im August 1939 schiffet sich Alexander Klein mit seiner Familie nach Zypern ein. Doch obwohl er eine vom Britischen Konsulat in Triest ausgestellte Einreisegenehmigung hat, verweigern die britischen Behörden den Aufenthalt, sodass die Familie Klein Anfang September 1940 nach Triest zurückkehren muss. In der Hafenstadt, in der die italienischen Faschisten regieren, lebt sie mit bescheidenen Mitteln. Im Juni 1940 wird der Vater in Haft genommen und nach Casoli gebracht, eine kleine Gemeinde in den Abruzzen.⁵

Im Dezember 1940 kommt die Familie Klein in das Internierungslager Ferramonti auf dem Gemeindegebiet von Tarsia in der kalabrischen Provinz Cosenza. Es ist das größte KZ in Italien für ausländische und staatenlose Jüdinnen und Juden. Das 16 Hektar umfassende Lager besteht aus einfachen Baracken in einer Einöde, die malariaverseucht ist und in der die Häftlinge ohne Wasserversorgung Wind und Sonne ausgesetzt sind. Bei Regen verwandelt sich das Terrain in einen „riesigen Morast“, Erkrankungen verschiedener Art machen den Inhaftierten das Leben schwer. Als die Familie Klein eintrifft, befinden sich rund 700 Häftlinge an ihrem neuen Aufenthaltsort, umzäunt von Stacheldraht. Der Umgang mit den Gefangenen ist mit jenem in deutschen Konzentrationslagern zu vergleichen. Generell halten sich die italienischen Behörden an die Genfer Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen.⁶ Die ersten Erinnerungen von Marion

Fischer erhärten diesen Befund. Die jüdischen Kinder, so auch ihr Bruder Oscar, dürfen die Schule besuchen. Der Lagerleiter lässt sie in sein Auto einsteigen und spendiert ihnen in Tarsia ein Eis. Die Baracken sind nach Geschlechtern getrennt, Marion ist bei ihrer Mutter untergebracht, die die lausige Unterkunft, in der sich Pritsche an Pritsche reihen, so gut es geht, wohnlich gestaltet. Sie treibt eine alte Kiste auf, verwendet ihr Kopftuch als Tischdecke, umhäkelt eine rostige Konservendose, in die sie selbst gepflücktes Unkraut steckt: „Mir ist vorgekommen, wir haben ein wunderschönes Zuhause.“⁷ Ansonsten sind ihre Erinnerungen nur bruchstückhaft. Erinnerungen an die gleichaltrige Freundin Lina; an eine Frau mit russischem Akzent und ihrem Ausruf „Hier bin ich Flüchtling, zu Hause war ich eine Kaiserin“; an die eigene Erkrankung, die sie in Quarantäne mit ihrer Mutter verbringt; an eine Maus, die über ihren Körper springt; an die Mutter, die sich vor Mäusen fürchtet, aber von einem „herzigen Mauserl“ spricht, um die Tochter zu trösten.

In Arsiero unter Freundinnen und Partisanen

Als die faschistischen Behörden immer mehr Menschen einliefern – Jugoslawen, Griechen, Franzosen, italienische Antifaschisten und sogar einige Chinesen –, stößt das Lager an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. Daher siedeln sie einige Gefangene wie die Familie Klein in Dörfer um. Ihr neuer Bestimmungsort ab Oktober 1941 ist Arsiero in Venetien in der Provinz Vicenza, rund 1.000 Kilometer vom Lager Ferramonti entfernt. Jahre später erzählt die Mutter Marion von neugierigen Männern und Frauen des kleinen Dorfes, die die Fremden bestaunten und sich wunderten, dass die jüdischen Neuankömmlinge nicht anders aussahen als sie.

Das Leben in Arsiero beschreibt Marion Fischer als eine „relativ schöne Zeit“, die Menschen als „furchtbar lieb“. Der faschistische Bürgermeister weist ihnen ein Zimmer zu, Dorfbewohnerinnen bringen Lebensmittel und halten sich keineswegs an das Sprechverbot gegenüber den mehr als ein Dutzend ausländischen Familien jüdischer Herkunft. Als Kind stehen Marion die Türen offen. Regelmäßig ist sie eingeladen, vor allem bei der Familie Frigó. Ihre Erinnerungen sind an Gerüche gebunden, an den Gestank nach Stockfisch im Lebensmittelgeschäft, aber auch an den lieblichen Duft der Polenta, die Signora Elisa, eine Nachbarin, die sie zu Tisch bittet, in einem Kupferkessel mit einem Olivenstock in der Hand am offenen Feuer zubereitet. Doch es ist Krieg und Nahrungsmittel sind rar. Marions Mutter tauscht einige der wenigen Schmuckstücke, die sie auf der Flucht verstecken konnte, gegen Milch, Mehl, Eier und Butter ein. Der Vater macht Holz- und Laubsägearbeiten, schneidet Schiffe, Tiere und Broschen aus, malt sie mit Wasserfarbe an und verkauft die Produkte seines Geschicks, um das karge Taggeld aufzubessern und der Familie die eine oder andere Sonderration für den spärlichen Mittagstisch gönnen zu können. Während der Vater schnitzt, sägt und hausiert, spielt Marion mit den Dorfkindern und ihrer Freundin Liliana. Spielzeug haben weder die italienischen Kinder noch die jüdischen. Das macht erfinderisch. Sie heben etwas

Erde aus, geben farbige Glassplitter, glitzernde Perlen einer kaputten Kette und ein scharfkantiges Stück eines zerbrochenen Spiegels in die winzige Grube, die sie wieder zuschütten, um am Ende eines Spazierganges entzückt auszurufen, einen Schatz gefunden zu haben. „Das waren die Spiele meiner Kindheit“, so Marion Fischer.

Die Flucht

Eines Tages holen die faschistischen Behörden die jüdischen Familien, die in Arsiero mehr Schutz als Gefangenschaft erlebt hatten, ab und bringen sie in die zehn Kilometer entfernte Gemeinde Tonezza del Cimone. 42 Jüdinnen und Juden, die sich dort ab 23. Dezember 1943 zwangsweise aufhalten, werden am 30. Jänner 1944 nach Auschwitz deportiert. Von den insgesamt 700 Juden, die in diesem Zugtransport aus Italien am 6. Februar eintreffen, töten die NS-Schergen 572 unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern. Die übrigen weisen sie ins KZ zur Vernichtung durch Schwerarbeit ein.⁸

Zwei jüdische Familien dürfen – vorerst – in Arsiero bleiben. Die Familie Landmann, weil die Ehefrau Christin ist, und die Familie Klein, weil Don Antonio Frigó, der Sohn der Nachbarsfamilie, die sich so fürsorglich um die kleine Marion kümmerte, für Marions Mutter Agnes, die schwanger ist, Fürsprache hält. Frigó gilt im Ort als Persönlichkeit von Gewicht, ist er doch ein Geistlicher, der im Priesterseminar von Vicenza Chemie und Mathematik unterrichtet. Er ist es auch, der die Flucht der beiden jüdischen Familien aus Arsiero über die Berge im Februar 1944 in die Schweiz organisiert. Rinaldo Arnaldi, ein Widerstandskämpfer wie seine Schwester Maria, die sich auch als Fluchthelferin betätigt und Partisanen hilft, weist den Flüchtlingen den Weg. Ein halbes Jahr später kommt der 30-jährige Arnaldi im Kampf ums Leben, 1983 ehrt ihn die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem als Gerechter unter den Völkern.⁹

Die mehrtägige Route von Italien in die Schweiz ist abenteuerlich und gefährlich. Die knapp Siebenjährige erleidet Frostbeulen an den Füßen, ihre Mutter schleppt sich im 8. Monat schwanger nur mühsam vorwärts, der Vater entgeht mit knapper Not einem Absturz in die Tiefe.

Zürich – Basel – Meran – Innsbruck

Das Glücksgefühl beim Erreichen der Schweizer Grenze ist überwältigend, die Schifahrt am Arm des Zollbeamten berauschend, die erste Banane ihres Lebens unbeschreiblich, alles Weitere danach ernüchternd. Das Baby der Mutter stirbt unmittelbar nach der Geburt. Im Auffanglager für Flüchtlinge herrschen furchtbare Zustände. Auf die Familie warten zwischen 1944 und 1946 weitere von der Schweizer Regierung unterhaltene Lager, so etwa jene in Basel, im Dorf Samadan in Graubünden und in der Alpenstadt Engelberg in der Zentralschweiz.¹⁰ Schließlich trennen die Behörden die Familie. Marions Bruder Oscar kommt in eine



Marion Klein mit ihren Eltern Agnes und Alexander, Bruder Oscar und der kleinen Schwester Eva, die im Dezember 1945 zur Welt kommt. (Foto: Marion Fischer)

katholische Pflegefamilie nach Basel, Marion in den Stadtteil Seebach in Zürich, wo das Ehepaar, bei dem sie untergebracht ist, eine Konditorei führt. Die Eltern sieht Marion kaum. Auch nicht, nachdem sie wie der Bruder nach Basel kommt, zu einer protestantischen Gastfamilie. Die Hoffnung, bei jüdischen Quartiergebern untergebracht zu werden, ist vergebens. Nähe, Wärme und Geborgenheit erlebt Marion nicht, ansonsten wird sie ausreichend versorgt. Sie besucht vier Klassen einer deutschsprachigen Volksschule, in der sie Ablehnung erfährt. Als Marion ein Löschblatt statt eines kleinen Fetzens zum Abputzen der Tintenfeder verwendet, fährt die Lehrerin sie an: „Die verfluchten Flüchtlinge. Kommen hierher, essen unser Essen, benützen unsere Straßen und dann ruinieren sie auch noch unsere Sachen.“

Im Laufe des Jahres 1946 können die Eltern in Basel privat wohnen, wo Alexander Klein als Kunsthandwerker für zwei Schweizer Firmen – Orna und Gae-

ter – arbeitet. Zwischen Juni und August 1947 ist er in Mailand für die jüdische Hilfsorganisation „World ORT“ (Organisation – Reconstruction – Training), die sich um die (Aus)Bildung von Flüchtlingen kümmert, als Instruktor für das Kunsthandwerk tätig. Danach ist Alexander Klein bis Februar 1948 wieder bei Orner und Gaeter beschäftigt.¹¹ Nebenbei verdingt er sich in Heimarbeit und erzeugt jüdische Ritualgegenstände. Zeitweise ist er wegen seines Herzleidens arbeitsunfähig, eine dringend benötigte Heilkur kann er sich nicht leisten.¹²

Nach jahrelanger Trennung lebt die Familie Klein für kurze Zeit wieder vereint in einem einzigen Zimmer in Basel, ohne Küche und Bad: „Es war schon damals kein Honiglecken, Flüchtling zu sein, wie auch heute nicht.“ Der Verdienst des Vaters reicht schließlich aus, um der Familie eine kleine Wohnung in Stresa am Lago Maggiore mieten zu können. Dort besucht Marion ein Jahr lang die Klosterschule. Da die Schweiz sich weigert, den Asylaufenthalt von Alexander Klein zu verlängern, muss er den Behörden bekanntgeben, wohin er auszureisen gedenkt. Er entscheidet sich für Italien, da er für sich und seine Familie ein italienisches Visum besitzt, des Italienischen mächtig ist und eine Arbeitsmöglichkeit in einer der Zweigstellen der jüdischen Hilfsorganisation ORT in Meran hat, auch wenn ihm noch „Möbel, Bett und Hauswäsche“ fehlen.¹³ Die Überlegungen, nach Kanada oder in die USA auszuwandern, scheinen lediglich abstrakter Natur gewesen zu sein, weil er nie konkrete Schritte in diese Richtung unternimmt. Seit 28. Juli 1948 ist Alexander Klein im Besitz eines österreichischen Passes, ausgestellt vom Konsulat in Bern. Eine Rückkehr nach Österreich schließt er jedoch entschieden aus, er könne nicht mehr unter Österreichern leben. Der Gedanke daran sei ihm nach der Ermordung fast aller seiner Verwandten und Bekannten mit Hilfe aus der Bevölkerung aus psychologischen Gründen unerträglich. In seiner Heimat Eisenstadt würden fast keine Juden mehr leben.¹⁴

Am 21. April 1948 verlässt Alexander Klein mit seiner Familie gezwungenermaßen die Schweiz Richtung Meran, wo er als Ausbildner für eine Flüchtlingsorganisation der UNO, die „International Refugee Organization“ (IRO), und als Direktor der jüdischen Hilfsorganisation ORT tätig ist. Das Einkommen bleibt jedoch bescheiden, für eine gemeinsame große Wohnung reicht der Verdienst nicht. Er wohnt in der Via Manzoni 25, die Familienmitglieder in der Via Dante 45.¹⁵ Die Mittelschule absolviert Marion Fischer in einer geistlich geführten Anstalt, an die sie unangenehme Erinnerungen hat. Die Schwester Oberin stellt sie der Klasse als Jüdin vor: „Das sind die, die unseren Heiland ans Kreuz geschlagen haben.“

Im Jänner 1951 übersiedelt die Familie schließlich auf Betreiben des Vaters nach Innsbruck: „Er war ein richtiger Österreicher und hat immer Sehnsucht nach Österreich gehabt. Bis zu seinem Tod war er Monarchist und hat vom Kaiser geschwärmt, den er persönlich gesehen hat. Dann hat er gesagt, wir gehen nach Österreich, aber nicht nach Wien, dort sind so viele Nazis, wir gehen nach Tirol. Das war einer der großen Irrtümer seines Lebens.“

Das Leben in Innsbruck, zunächst wieder in einer Einzimmerwohnung, gestaltet sich mühsam. Der winzige Betrieb zur Plexiglasherstellung, den der Vater in der Südbahnstraße eröffnet, wirft wenig Gewinn ab. Er ist gezwungen, nach Fulp-

mes auszuweichen, um dort ein kleines Uhrmachergeschäft aufzumachen. Bis zu seinem frühen Tod pendelt Alexander Klein mit seiner Frau Agnes täglich von Innsbruck nach Fulpmes und zurück mit der Straßenbahn.

„Du kleine Judensau“

Marion Klein wechselt ins Gymnasium Gallusstift nach Bregenz, bricht aber die Schule wieder ab. Sie lernt ihren Mann bei einem Jazz-Konzert ihres Bruders Oscar Klein mit Fatty George kennen, heiratet früh mit knapp 19 Jahren, wechselt mehrmals Wohnung und Land, bringt 1961 ihre Tochter Deborah zur Welt.

In Innsbruck eröffnet sie ein Antiquitätengeschäft, verlässt aber 1988 die Tiroler Landeshauptstadt mit ihrer Mutter Richtung Italien, nach Arsiero, weil sie nach der Beschmierung ihres Betriebs mit einem Davidstern genug vom jüdenfeindlichen Klima hat. Am Anrufbeantworter sieht sie sich mit Aussagen konfrontiert wie: „Du kleine Judensau, wir kommen wieder und bringen euch alle um.“¹⁶ Der Alltag ist von antisemitischen Bemerkungen geprägt: „Ihr Juden, gell, das Geldverdienen liegt euch im Blut“. Auf die Politik Israels wird sie ständig angesprochen und für diese persönlich haftbar gemacht: „Was ihr da unten aufführt!“

Heimat: „Ich habe nie eine gehabt.“

Marion Fischer kehrt nach einiger Zeit wieder nach Innsbruck zurück, die Mutter fühlt sich nicht heimisch, „weil meine Eltern waren wirklich Österreicher, man hat immer nur gehört Wien und Sauerbrunn und Eisenstadt und Eisenstadt und Wien



Marion Fischer
(Foto: Marion Fischer)

und Sauerbrunn. Das war das Leben meiner Eltern, die wirklich noch Heimatgefühle gehabt haben, die mir leider, oder Gottseidank würde ich fast sagen, abgehen.“

Heimat ist für Marion ein abstrakter Begriff, „ganz sicher nicht Österreich. (...) Ich bin überall gerne, wo es schön ist und wo Menschen sind, mit denen ich irgendetwas gemein habe oder mit denen ich reden kann oder die meine Interessen haben.“¹⁷

Marion Fischer nimmt mehrmals ihren Wohnsitz in Innsbruck: wegen der Eltern, der Mutter, der Tochter, der Enkelkinder. Die jüdische Religion praktiziert sie nicht mehr, obwohl ihr Vater sehr gläubig war, die Feiertage hielt und sie in die Synagoge mitnahm, die in Innsbruck jahrzehntelang nur aus einer angemieteten Räumlichkeit in einem Haus in der Zollerstraße bestand. Solange er lebte, begleitete sie ihn. Er würde sich sehr darüber freuen, dass die Fenster, die er spendete, in der neuen Synagoge in der Sillgasse ausgestellt sind. Um ihrer Tochter in Tirol Schwierigkeiten zu ersparen, lässt Marion Fischer sie von Don Antonio in Arsiero taufen. Dessen Schwester ist Taufpatin. Das ganze Dorf feiert ein großes Fest.

Was bedeutet es, jüdisch zu sein?

„Ich habe keine Wahl, das bedeutet es eigentlich für mich. Ich bin weder unglücklich noch glücklich, es IST einfach so. (...) Ich bin Jüdin und ich würde das auch nie abstreiten, unter gar keinen Umständen, nur bin ich keine praktizierende Jüdin. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ich Jüdin bin.“ Am besten würde diese Frage ein jüdischer Witz beantworten: „Treffen sich zwei Juden. Sagt der eine, dass er nach all den grauenhaften Geschehnissen nicht mehr glauben kann: ‚Der liebe Gott soll mir’s verzeihen.‘“

„So bin ich Jüdin“, sagt Marion Fischer: „Es war sicher kein einfaches Leben, das ich gehabt habe.“¹⁸ Trotzdem: „Ich würde mein Leben nicht gegen ein anderes eintauschen. Weil es waren schreckliche Sachen und gute, aber es war und ist abwechslungsreich.“

Anmerkungen

- 1 Das Porträt entstand zum größten Teil nach einem Interview von Irmgard Bibermann und Horst Schreiber mit Marion Fischer am 6.12.2018. Im Folgenden werden nur Zitate und Informationen ausgewiesen, die nicht aus dieser Quelle stammen.
- 2 Arolsen Archives, Lebenslauf Alexander Klein, Basel, Schützenmattstraße 2, 30.1.1948.
- 3 Ebd., Application for IRO assistance, Unterschrift Alexander Klein, 5.1.1951.
- 4 Mail Herbert Brettl, 26.6.2019.
- 5 Arolsen Archives, Klein Alexander (Zusammenfassung ohne Datum).
- 6 https://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/vom_konzentrationslager_fuer_feindliche_auslaender_zur_stiftung_fuer_voelkerfreundschaft/ (Zugriff 1.2.2019).
- 7 Interview mit Marion Fischer: Die Fluchthelfer von Arsiero, in: BFG-Videothek: <https://vimeo.com/208618864> (Zugriff 10.1.2019).

- 8 http://www.dalrifugioallinganno.it/campi_veneto_ebrei_ton.htm; Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Hamburg 2008², S. 720.
- 9 http://www.istruzioneveneto.it/wpusr/wp-content/uploads/2011/01/roncalli_memoria.pdf (Zugriff 2.2.2019).
- 10 Arolsen Archives, Application for IRO Assistance, family Klein, 5.1.1951.
- 11 Ebd.
- 12 Ebd., Lebenslauf Alexander Klein, Basel, Schützenmattstraße 2, 30.1.1948.
- 13 Ebd., lose Blätter mit Aussagen Alexander Klein, 1948 bzw. 26.8.1948.
- 14 Ebd., Application for IRO assistance, Unterschrift Alexander Klein, 5.1.1951.
- 15 Ebd., IRO, italian mission, Hq Bagnoli, 21.8.1951.
- 16 Interview mit Marion Fischer: <https://vimeo.com/208618864> (Zugriff 10.1.2019).
- 17 Ebd.
- 18 Ebd.